

LESEPROBE
Elizabeth Hoyt: Das Geheimnis des Viscounts

Band 25684
Copyright © 2008 by Nancy M. Finney
Originaltitel: To Seduce A Sinner
Übersetzerin: Alexandra Kranefeld

1. KAPITEL

Jack marschierte seines Weges und piff fröhlich vor sich hin, denn er kannte keine Sorge ...

aus Lachender Jack

London, Mai 1765

Es gibt im Leben eines Mannes wohl kaum Unerfreulicheres, als von seiner Zukünftigen am Tag der Hochzeit sitzen gelassen zu werden, dachte Jasper Renshaw, Viscount Vale. Wenn man dabei obendrein noch unter den verheerenden Nachwirkungen einer durchzechten Nacht zu leiden hatte ... nun, das war wirklich ausgemachtes Pech.

„Es tut mir so l...l...leid!“, jammerte Miss Mary Templeton, die vermeintlich Zukünftige, in einer Tonlage, die einem jeden Mann die Kopfhaut vom Schädel hätte lösen können. „Es war nie meine Absicht, Sie zu täuschen!“

„Nun“, sagte Jasper, „davon gehe ich aus.“

Am liebsten hätte er den schmerzenden Schädel in den Händen vergraben, hatte aber das ungute Gefühl, dass dies dem Ernst der Lage nicht angemessen wäre, schien dies doch offensichtlich ein bedeutsamer Augenblick in Miss Templetons Leben. Zumindest saß er. Ein einziger Stuhl stand, hart und hölzern, in der Sakristei, den er ganz unritterlich in Beschlag genommen hatte.

Nicht dass es Miss Templeton etwas ausgemacht hätte: Sie plagten andere Nöte.

„Oh, Mylord!“, rief sie aus, womit vermutlich er gemeint war, wenngleich in Anbetracht des Ortes auch die Anrufung höheren Beistands nicht unwahrscheinlich schien. „Ich konnte nicht anders. Ich *konnte* einfach nicht anders. Oh, wie schwach und elend wir Frauen sind! Zu schlichten Gemüts, zu feurigen Herzens, um dem Sturm der Leidenschaft zu trotzen!“

Sturm der Leidenschaft? „Zweifellos“, murmelte Jasper.

Er wünschte, ihm wäre an diesem Morgen Zeit für ein Glas Wein geblieben. Oder auch für zwei. Das hätte seinen Kopf vielleicht ein wenig geklärt und ihm geholfen zu verstehen, was seine Verlobte ihm zu sagen versuchte, abgesehen von dem offensichtlichen Umstand, dass sie nicht länger die vierte Viscountess Vale werden wollte. Aber er – armer, argloser Trottel, der er war – hatte sich heute Morgen in dem Glauben aus dem Bett gequält, dass ihm nichts Schlimmeres bevorstünde als eine sterbenslangweilige Hochzeit, gefolgt von einem ausgedehnten Hochzeitsmahl. Weit gefehlt. Mr und Mrs Templeton hatten ihn am Kirchportal empfangen: Er mit finsterer

Miene, sie in hektischer Aufgelöstheit. Als Jasper noch dazu frisch vergossene Tränen auf dem Antlitz seiner reizenden Braut hatte erblicken müssen, war ihm in den Tiefen seiner dunklen, abgründigen Seele die Ahnung gekommen, dass er heute keinen Hochzeitskuchen essen würde.

Er unterdrückte einen Seufzer und besah sich seine einstige Zukünftige. Mary Templeton war wirklich überaus reizend. Dunkel glänzendes Haar, strahlend blaue Augen, ein frischer, milchig weiß schimmernder Teint und hübsche dralle Brüste. Worauf ich mich schon richtig gefreut habe, dachte Jasper mit einem gewissen Verdruss, während seine frisch Verflossene in heller Erregung die Sakristei durchmaß.

„Oh, Julius!“, verkündete Miss Templeton und reckte die molligen Arme. Wirklich schade, dass die Sakristei so wenig Raum bot. Ihr theatralisches Temperament bedurfte einer großen Bühne. „Wenn ich dich nur nicht so sehr liebte!“

Jasper blinzelte und beugte sich vor. Irgendetwas musste er hier verpasst haben, denn er kannte keinen Julius. „Ähem“, räusperte er sich. „Wer ist Julius?“

Sie drehte sich um und riss ihre himmelblauen Augen weit auf. Ziemlich schöne Augen, wenn er es recht bedachte. „Julius Fernwood, der Pfarrer des Dorfes nahe Papas Landsitz.“

Sie ließ ihn wegen eines Dorfpfarrers sitzen?

„Oh, könnten Sie seine sanften braunen Augen sehen, sein buttergelbes Haar, sein ernstes, würdevolles Gebaren, würden Sie genauso empfinden wie ich!“

Jasper hob eine Braue. Das wagte er zu bezweifeln.

„Ich liebe ihn, Mylord! Ich liebe ihn mit all der Macht meiner einfältigen Seele.“

In beängstigender Manier sank sie vor ihm auf die Knie, hob ihm ihr hübsches, tränennasses Gesicht entgegen und faltete die zarten weißen Hände vor ihren drallen Brüsten. „Bitte. Bitte! Ich flehe Sie an, befreien Sie mich von diesem grausamen Band! Geben Sie mir meine Flügel zurück, damit ich zu meiner einzig wahren Liebe fliegen kann, der Liebe, die ich stets in meinem Herzen tragen werde, selbst wenn man mich nötigte, Sie zu heiraten, wenn man mich in Ihre Arme drängte, gezwungen, Ihre animalischen Gelüste zu erdulden, mich grausamst ...“

„Ja, ja, schon gut“, fuhr Jasper hastig dazwischen, ehe sie sein Bild als lüsternen, grausamen Unhold weiter ausschmücken konnte. „Ich verstehe, dass ich buttergelbem Haar und dem Salär eines Dorfgeistlichen nicht das Wasser reichen kann. Bitte, ich werde kampflos den heiligen Stand der Ehe räumen. Fliegen Sie zu Ihrer einzig wahren Liebe, Miss Templeton. Meine Glückwünsche und alles Gute.“

„Oh, ich danke Ihnen, Mylord!“ Sie ergriff seine Hände und bedeckte sie mit feuchten Küssen. „Immer werde ich Ihnen dankbar sein, immer in Ihrer Schuld stehen. Wenn Sie je ...“

„Wenn ich je eines buttergelbhaarigen Dorfpfarrers oder dessen Frau bedürfen sollte et cetera, et cetera. Ich werde es mir merken. Vielen Dank, Miss Templeton.“ Einer plötzlichen Eingebung folgend, kramte Jasper eine Handvoll Münzen aus der Tasche, die er nach der Hochzeit unters Volk hatte werfen wollen. „Hier. Für Ihre Hochzeit. Ich wünsche Ihnen alles Gute mit ... äh, Mr Fernwood.“

Er schüttete die Münzen in ihre Hände.

„Oh!“ Miss Templetons Augen weiteten sich noch mehr. „Oh, *danke!*“

Mit einem letzten feuchten Kuss auf seine Hand hüpfte sie hinaus. Vielleicht fürchtete sie, dass ihn seine spontane Großzügigkeit reuen könnte, wenn sie noch länger bliebe.

Seufzend zückte Jasper ein großes, linnenes Taschentuch und wischte sich die Hände ab. Die Sakristei war klein und düster, die Wände aus demselben alten grauen Stein wie die Kirche, in der er hatte heiraten wollen. An einer Wand reiheten

sich Regalbretter aus dunklem Holz, darauf Kerzen, Pamphlete, Bibeln und Zinnteller. Hoch oben ein schmales Fenster mit kleinen, bleigefassten Rautenscheiben, dahinter strahlend blauer Himmel, an dem feierlich ein weißes Schleierwölkchen schwebte. Ein kleiner, trostloser Raum, gleich wieder leer und verlassen. Jasper steckte das Taschentuch zurück in die Westentasche. Ein Knopf war lose – das würde er Pynch sagen müssen. Neben dem Stuhl stand ein Tisch. Jasper stützte den Ellbogen darauf, hielt sich den Kopf und schloss die Augen.

Pynch, sein Kammerdiener, wusste einen wunderbaren Muntermacher zu bereiten, der auch den dicksten Brummschädel kurierte. Bald könnte er nach Hause gehen, sich das Gebräu genehmigen, vielleicht wieder zu Bett gehen. Gottverdammmt, was brummte ihm der Schädel. Schade, dass er nicht jetzt gleich verschwinden konnte. Vor der Sakristei erhoben sich Stimmen, hallten von der gewölbten Kirchendecke wider. Dem Vernehmen nach stieß Miss Templetons romantisches Ansinnen auf elterlichen Widerstand. Um Jaspers Mundwinkel zuckte es belustigt. Vielleicht teilte ihr Vater ihre Schwäche für buttergelbes Haar nicht. Einer Horde Franzosen hätte Jasper sich auf jeden Fall lieber gestellt als der Familie und den draußen wartenden Gästen.

Seufzend streckte er seine langen Beine von sich. So schnell waren sechs Monate harter Arbeit vertan. Sechs Monate hatte es gekostet, Miss Templeton den Hof zu machen: Einen Monat, ein geeignetes Mädchen zu finden – eines aus guter Familie, nicht zu jung, nicht zu alt und hübsch genug, ihr im Bett beizuwohnen. Drei Monate, sie nach allen Regeln der Kunst zu hofieren, auf Bällen und in allerlei Salons mit ihr zu flirten, sie in seiner Kutsche auszufahren, mit Blumen, Naschereien und eitlem Tand zu erfreuen. Dann die alles entscheidende Frage, gefolgt von einer zufriedenstellenden Antwort und einem keuschen Kuss auf Miss Templetons jungfräuliche Wange. Danach war nur noch die Bestellung des Aufgebots geblieben sowie verschiedene Erledigungen und Verfügungen, die vor der glücklichen Eheschließung getätigt und getroffen werden wollten.

Was also war schiefgegangen? Sie schien mit seinen Plänen völlig einverstanden, hatte vor dem heutigen Tag kein einziges Mal Zweifel bekundet. Ihre Begeisterung anlässlich seines Geschenks (perlenbesetzter goldener Ohrringe) hätte man gar als *ekstatisch* bezeichnen können. Woher also dieser plötzliche Sinneswandel, diese aberwitzige Idee, einen Landpfarrer mit buttergelbem Haar zu heiraten?

Seinem älteren Bruder Richard – so er denn lang genug gelebt hätte, um sich eine Viscountess suchen zu müssen – wäre das bestimmt *nie* passiert. Ihm wären die Verlobten nicht reihenweise abhanden gekommen. Vielleicht liegt es ja an mir, dachte Jasper verdrießlich. Vielleicht war etwas an ihm, was dem schönen Geschlecht missfiel – zumindest im Hinblick auf die Ehe. Es ließ sich nicht von der Hand weisen, dass ihm nun schon das zweite Mal binnen eines Jahres der Laufpass gegeben worden war. Wenngleich, beim ersten Mal war es Emeline gewesen, die – wie man fairerweise erwähnen sollte – ihm mehr Schwester als Geliebte gewesen war. Dennoch. Dennoch könnte ein Gentleman sehr wohl ...

Das leise Knarren der Tür zur Sakristei riss Jasper aus seinen Gedanken. Er sah auf.

Eine große schlanke Frau stand unschlüssig an der Tür. Jasper erinnerte sich dunkel. Sie war eine Freundin von Emeline – diejenige, deren Namen er sich nie merken konnte.

„Entschuldigen Sie, habe ich Sie geweckt?“, fragte sie.

„Nein, ich habe nur kurz ausgeruht.“

Sie nickte, warf einen raschen Blick über die Schulter und schloss die Tür hinter sich.

Was sollte das? Es war recht unschicklich. Gespannt hob Jasper die Brauen. Er hatte bislang nicht den Eindruck gehabt, dass sie zu theatralischen Szenen neigte, aber ganz offensichtlich hatte sein Eindruck ihn getrogen.

Sie hielt sich sehr aufrecht, die Schultern gestrafft, das Kinn leicht erhoben. Trotz ihrer Größe war sie unscheinbar. Ein Mann dürfte Mühe haben, sich überhaupt an ihr Gesicht zu erinnern. Vermutlich konnte er sich deshalb ihren Namen nicht merken. Ihr Haar war von unbestimmter Farbe – nicht blond, nicht braun – und zu einem Knoten aufgesteckt. Ihre Augen waren braun, das Kleid graubraun mit einem schlichten Ausschnitt, der ein dürrtiges Dekolleté zeigte und feine Alabasterhaut, die Jasper dann doch bemerkenswert fand. Jenes durchscheinende, leicht bläulich schimmernde Marmorweiß, das aus nächster Nähe betrachtet ein Geäst feiner Adern unter der zarten, blassen Haut erkennen ließe.

Wohlweislich hob er den Blick wieder zu ihrem Gesicht. Reglos hatte sie dagestanden und seine Musterung über sich ergehen lassen, doch auf ihren Wangen zeigte sich ein rosiger Hauch.

Dieses Zeichen leisen Unbehagens ließ ihn sich wie ein ausgemachter Schuft fühlen. Folglich fielen seine Worte auch weniger freundlich aus als beabsichtigt. „Kann ich irgendetwas für Sie tun, Ma’am?“

Sie antwortete mit einer Gegenfrage. „Stimmt es, dass Mary Sie nicht mehr heiraten will?“

Er seufzte. „Wie es aussieht, schlägt ihr törichtes Herz für einen Landpfarrer. Da kann ein Viscount nicht mithalten.“

Sie verzog keine Miene. „Sie lieben sie nicht.“

„Traurig, aber wahr“, sagte er und hob entschuldigend die Hände. „Wenngleich nur ein ausgemachter Schuft dies so nonchalant bekennen würde.“

„Dann hätte ich Ihnen einen Vorschlag zu machen.“

„So?“

Sie verschränkte die Hände vor sich und tat das Unmögliche: Sie hielt sich noch aufrechter als zuvor. „Wie wäre es, wenn Sie stattdessen mich heiraten?“

Melisande Fleming gebot sich, ganz still zu stehen und Lord Vale in die Augen zu sehen, ohne mit der Wimper zu zucken und ohne mädchenhaftes Erröten. Schließlich war sie kein junges Mädchen mehr. Sie war eine Frau von achtundzwanzig Jahren, jenseits aller Träume von Orangenblüten und einer Hochzeit im Mai. Genaugenommen jenseits aller Hoffnung, je ihr Glück zu finden. Aber die Hoffnung schien ein zähes Ding, kaum kleinzukriegen.

Ihr Vorschlag war ausgesprochen lächerlich. Lord Vale war ein vermögender Mann, betitelt noch dazu und in den besten Jahren. Ein Mann kurzum, der freie Wahl hatte unter den reizendsten jungen Mädchen, allesamt jünger und schöner als sie. Auch wenn man ihm gerade für einen armen Landpfarrer den Laufpass gegeben hatte.

Und so machte Melisande sich auf Gelächter gefasst, auf Spott oder, schlimmer noch, Mitleid.

Doch Lord Vale sah sie einfach nur an. Vielleicht hatte er sie ja nicht verstanden. Seine schönen blauen Augen waren etwas blutunterlaufen, und so wie er sich eben den Kopf gehalten hatte, vermutete sie, dass er seine anstehende Vermählung am Abend zuvor ein wenig zu ausgiebig gefeiert hatte.

Die langen Beine von sich gestreckt, lümmelte er auf seinem Stuhl und beanspruchte entschieden zu viel Raum für sich. Ungehörig starrte er sie an, mit diesen unglaublich strahlenden grün-blauen Augen. Selbst blutunterlaufen schienen sie von innen heraus zu leuchten, doch waren sie im Grunde das einzig Schöne an

ihm. Sein Gesicht war lang und schmal, mit tiefen Falten um Augen und Mund. Auch seine Nase war lang und unverhältnismäßig groß geraten. Seine äußeren Augenwinkel hingen etwas herab, was ihn stets ein wenig schläfrig wirken ließ. Und sein Haar ... nun ja, das war eigentlich auch schön: kräftig und gelockt, von warmer, rotbrauner Farbe. Bei jedem anderen Mann würde es jungenhaft, vielleicht gar weibisch gewirkt haben. Nicht so bei ihm.

Fast wäre sie gar nicht zu seiner Hochzeit gekommen. Mary war eine entfernte Cousine, mit der sie ihr Lebtage nur ein- oder zweimal gesprochen hatte. Aber Gertrude, Melisandes Schwägerin, hatte sich an diesem Morgen unwohl gefühlt und darauf bestanden, dass Melisande ihren Zweig der Familie vertreten solle. Darum war sie hier – und hatte soeben wohl den kühnsten Schritt ihres Lebens gewagt.

Wundersames Walten des Schicksals.

Schließlich regte sich Lord Vale. Er rieb sich mit einer Hand übers Gesicht, spähte zwischen langen, gespreizten Fingern hervor. „Ich bin ein Idiot, Sie müssen schon verzeihen, aber ich kann mich beim besten Willen nicht an Ihren Namen erinnern.“

Natürlich nicht. Sie hatte sich von jeher lieber am Rand des Geschehens gehalten. Niemals Mittelpunkt sein, nur nicht die Aufmerksamkeit der anderen auf sich ziehen.

Während er das genaue Gegenteil war.

Sie holte tief Luft und presste die Hände fest zusammen, um ihr Zittern zu bezwingen. Eine bessere Gelegenheit würde sie nie bekommen, weshalb sie das jetzt nicht verpfuschen durfte.

„Ich bin Melisande Fleming. Mein Vater war Ernest Fleming von den Northumberland Flemings.“ Ihre Familie war alt und angesehen, doch ausführlicher wollte sie nicht werden. Wenn er noch nie von ihnen gehört hatte, könnten derartige Beteuerungen ihrer Respektabilität sich nur gegenteilig auswirken. „Vater ist tot, aber ich habe zwei Brüder, Ernest und Harold. Meine Mutter war eine preußische Emigrantin; auch sie ist verstorben. Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich mit Lady Emeline befreundet bin, die ...“

„Ja, ja, schon gut.“ Er winkte ab. „Ich weiß, wer Sie sind, ich wusste nur nicht ...“

„Wie ich heiße.“

„Genau. Wie ich bereits sagte, ich bin ein Idiot.“

Sie schluckte. „Dürfte ich um Ihre Antwort bitten?“

„Nun, es ist so ...“, er schüttelte den Kopf und gestikuliert vage, „... ich weiß, dass ich gestern Abend zu viel getrunken habe, und wahrscheinlich hat auch Miss Templetons Flucht mich ein wenig mitgenommen, aber mir will sich partout nicht erschließen, weshalb Sie mich heiraten wollen.“

„Sie sind Viscount, Mylord. Nur keine falsche Bescheidenheit.“

Ein verhaltenes Lächeln umspielte seine Lippen. „Für eine Dame, die um die Hand eines Gentleman bittet, haben Sie eine recht lockere Zunge, finden Sie nicht auch?“

Sie spürte, wie ihr das Blut in Hals und Wangen stieg. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte die Tür aufgerissen und wäre einfach davongelaufen.